In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 64. Posen, den 17. März 1929. 3. Jahrg.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Anfangs erschrak er und wehrte diesen Bildern; aber immer wieder kam die Versuchung. Und tagsüber begegnete ihm das halb spitzbübische, halb unschuldige Gesicht Hildes — die halben, verschleierten, dann wieder schwärmerisch aufleuchtenden Blicke, ihre Anmut, ihre Beweglichkeit, ihr fast knabenhaftes unbekümmertes Draufgängertum. Ihr ganzes Wesen spann ihn allgemach in ein Zaubernetz ein, und die Mutter tat nichts, um es zu zerreißen.

Eines Tages, als Hanns Herbert nach Haus kam, fand er Hedwigs Bett aus dem Zimmer geräumt. Lange starrte er auf die leere Stelle — ein Eisbärfell lag darüber. Aber er schwieg — und auch die Mutter und Hilde verloren kein Wort.

Nach Frau Elses Herzanfall kränkelte sie, und Hilde wich kaum von ihrem Lager; immer war sie zur Hand mit kleinen Liebesdiensten: litt nicht, daß Minna ihr die Speisen brachte; schmückte das Zimmer mit Blumen, las ihr vor. Abends, wenn sie müde wurde, schickte Frau Else sie mit Hanns Herbert fort.

„Laßt mich nun allein, Kinder. Ich möchte schlafen. Hanns Herbert, das Kind reibt sich für mich auf. Führe sie noch ein bißchen aus. Der Schnee ist schön fest und die Luft wundervoll."

„Ach ja, ach ja!" bettelte Hilde und klatschte in die Hände. „Komm, Hanns Herbert!"

Nur Unhöflichkeit hätte ihr den Wunsch abschlagen können.

Auf der Straße schob Hilde schwesterlich die Hand in seinen Arm und kuschelte sich glückselig fest.

„Hu, du dosser Buder . . ." neckte sie einmal mit kindlicher Stimme. „Tlein Hildchen is ja sooo stolz auf dich . . . ."

Hanns Herbert mußte lachen; im Nu waren sie mitten in einer hellen Stimmung. Sie schwatzte unermüdlich und ließ ihn nicht zur Besinnung kommen.

Zuweilen wurde sie ernsthaft.

„Nun erzähl' mir das noch mal mit deiner Harzsiedlung. Aber alles, auch das Kleinste!"

„Ach, das wird dich langweilen," wehrte er bedrückt ab; denn er erinnerte sich, wie er seine Arbeitsgedanken stets mit Hedwig geteilt hatte, wie ihre klugen Augen ihn dankbar angeblickt hatten, wie sie ganz Aufmerksamkeit war.

Aber Hilde ließ nicht locker.

„Wie, du unhöflicher Ritter? Du willst nicht? Du hast Geheimnisse vor mir? Gleich bittest du ab!"

Und ihr rosiger Zeigefinger schälte sich aus dem Handschuh und tanzte ihm bedrohlich unter der Nase.

Er erzählte. Von dem Grundgedanken: planmäßig in allen Gegenden, im Gebirge und Flachland, an Binnenseen und an den Küsten gesunde, gediegene Siedlungen aufzubauen, damit die Großstädte sich immer mehr entvölkerten von kranken und übermüdeten Menschen. Wie er diesen Gedanken ausgebaut und nach unzähligen, mühsamen Versuchen das Allerbilligste und Beste herausgeschält habe; wie jedes Fleckchen dieser Siedlungshäuserchen raumdurchdacht sei; wie es keine überflüssigen, vertanen Ecken und Winkel gäbe, aus dem nicht irgendein Wertraum würde.

Sprach von Inneneinrichtungen und Gärten, von Kaufgemeinschaften und Reichspfandrechten. Ließ alles vor seiner Hörerin aufwachsen, deutlich, greifbar, lebendig.

Hilde seufzte zum Schluß tief auf.

„So ein Häuschen, fern von den Menschen, geschaffen für Glück und Liebe — ach, Hanns Herbert! Trüg' mich doch auch ein Mann da hinein!"

Wie ein Schlag aufs Herz trafen ihn die Worte. Fast hätte er sich verraten. Waren es nicht Hedwigs Worte, die Hilde aussprach? War das so sehr jeder Frau Sehnsucht, was sich in spielerischem Seufzen aus diesem Mädchen löste?

„Hildchen —" er zog sie näher — „sag doch, wenn du dich einmal verheiratest —"

„Ach," jammerte sie kläglich, „den ich lieb', der liebt mich nicht . . ."

„Nein, ernst, Hilde: würdest du dann — nicht auf ein Eigenheim — verzichten können? Wenn zum Beispiel — der Mann eine Mutter hätte . . ."

Er brach ab; er kam sich plump und grob vor; aber er quälte sich mit dem Gedanken.

Hilde hatte keine Bedenken.

„Nie und nimmer!" erklärte sie frischweg. „Alt und jung paßt nur für Laue. Menschen mit Blut, Herz und Nerven gehören nicht zusammen. Ich möcht' es gewiß nicht — und sei's selbst deine Mutter.

Erregt preßte er ihre Hände.

„Du würdest also — nimmt an — ich — ich wäre frei — ich wollte dich heiraten —"

„Was nicht ist, kann noch werden!" lachte sie. „Aetsch, nun hat sich der große Junge verheddert!"

„Hilde!" bat er. „Ich meine es ernst —"

„Ich auch! Liebesanträge nehme ich immer ernst."

„Ach, du willst mich nicht verstehen."

„Doch. Paß auf: ‚Würdest du, liebe Hilde, wenn ich dich heiratete' — so war's doch? — ‚würdest du dann zu mir und meiner Mutter in die Wohnung ziehen?' — Das wolltest du fragen."

„Ja."

„Nein! Ich würde dir sagen: Du bist ein geistvoller Baumeister. In deinem Kopf malen sich Wunder von Heimstätten, göttliche Schöpfungen an Gärten . . . geh hin, mein geliebter Hanns Herbert —"

„Hilde!"

Ihr schlanker Körper schmiegte sich eng an ihn, und er drängte sie ein wenig von sich ab. Sein Gang wurde schneller.

„Bitte: das würde ich sagen, wenn ich deine Frau werden wollte! — Geh hin und baue mir, der Krone der Weiblichkeit, auch die Krone des Heims. Zeig' deine Kunst! Schaffe mir, was du keiner anderen Frau schaffst! — Das würde ich sagen. Und dann: dahinein, in dieses unvergleichliche Nest, baue noch ein kleines, ein Mütterchennest. Für sie — für deine Mutter. Das soll ihr Reich sein."

Das Herz pochte an seine Rippen, daß sie ihn fast schmerzten.

Anders war Hildes Wesen als das Hedwigs. Aber kamen nicht aus dem Innersten beider die gleichen Stimmen, die gleiche Sehnsucht? Was er verurteilte an Hedwig — diese andere Frau neben ihm bestätigte es: sie hatte wahr gesprochen . . .

Er jagte die Gedanken fort.

„Ach, das alles sind dumme Sachen. Plaudere, Hildchen, und erzähl' mir: was hast du schon alles bei uns hier gesehen?"

Sie setzte eine Schmollmiene auf.

„Noch kein einziges Museum, denn mir fehlt der Kunstverständige, der's mir erklärt. Sonst steh' ich davor wie die Kuh vor'm Neuen Tor! — Noch kein Theater, denn mein Herr Vetter ist das bequemste Geschöpf auf Gottes weitem Erdboden. Er denkt nur an sich — er hätschelt eingebildete Seelenschmerzen, über die heutige Jünglinge und Backfische längst hinaus sind. Noch kein Konzert, denn da gibt es oft hinreißende Geiger, vor denen ich mich fürchte; und einen Beschützer besitze ich nicht —"

„Du bist ein kleiner, gefährlicher Teufel!"

„Danke ergebenst!"

Sie schmetterte ein Lachen heraus. Dann zählte sie an den Fingern ab.

„Jetzt haben wir Anfang Januar. Eigentlich sollte ich Mitte des Monats nach Hause. Aber ein Brief ist schon unterwegs. Nehmen wir an, man erkennt zu Haus meine tiefgehenden Gründe an, die mich noch hier binden —"

„Welche Gründe hast du denn angegeben?" lachte er.

„Schäme dich deiner unvetterlichen Neugier! — Schreibt man mir elterlich wohlwollend zurück, bleib' ich zunächst bis Ostern — vorausgesetzt, daß man mich allseits hier haben will."

Er drückte ihr warm die Hand.

„Du bist ein Segen für meine Mutter, Hildchen."

„Für dich nicht?"

„Schäm' dich deiner unbasenhaften Neugier!" gab er ihr ausweichend zurück.

„Also ja!" neckte sie. „Keine Antwort ist auch eine Antwort!"

„Nehmen wir an, ja!"

„Ich bin erschüttert von deinem Liebreiz! Da ich also, wie du leise zugibst, für dich ein Segen bin, so werde ich in diesem Sinne weiter wirken. Nein, wie dürfte ich durch mein schmerzliches Scheiden deine innersten Gefühle betrüben? Ich werde mich opfern. Hier — hast du ein Siegel darauf!"

Ohne sich um die Leute ringsum zu kümmern, fiel sie ihm um den Hals, stieß mit ihrer kaltgefrorenen Nase an die seine und drückte ihm einen Kuß auf den Mund.

Dann ging sie wieder ehrbar nebenher und blinzelte nur verstohlen zu ihm auf.

Auch Hanns Herbert blieb still.

Ein seltsamer Strom war ihm durch die Sinne gerieselt; aber die Stimme seiner Treue mahnte: Hedwig . . . Doch sein Männerstolz empörte sich; besaß Hedwig noch ein Anrecht auf seine Treue? Stieß sie ihn nicht wieder und wieder zurück? Verweigerte ihm die gemeinsame Wohnung, nahm keine Geschenke, kein Geld, als wäre er ein Wildfremder? Ja, verweigerte sie nicht fast auch die Freundschaft?

Nein, er war Hedwig nicht mehr verpflichtet, wenn auch das Band zwischen ihnen noch nicht vollkommen zerschnitten war . . .

So reihte sich Abend an Abend; allmählich wurde es ihnen fast zur Freude, bei gutem Schneewetter hinauszuwandern durch die abendlichen Straßen. Nie war Hilde verstimmt, nie kränklich, bei all ihren freien Scherzen nie verletzend. Zuweilen fiel sie ihm, wenn sie abseits von den großen Verkehrsstraßen in lustigem Gespräch schlenderten, unvermittelt um den Hals, küßte ihn, lachte ausgelassen und spöttelte — und nie wußte er: war das Ernst oder Scherz . . .

Wenn man sich aber Gutenacht gesagt hatte, saß Hilde noch oft mit gerunzelten Brauen, stampfte mit den weit ausgeschnittenen Halbschuhen ärgerlich auf und zog Grimassen; setzte sich an ihren kleinen Tisch und schrieb, was sie tagsüber erlebt, getreu ihrer Freundin, der Brauereibesitzerstochter Cilly Schultheis.

„Ich sage Dir — hieß es da — er ist und bleibt ein langweiliges Ekel! Glaubst Du, er hätte schon einen meiner Küsse auf halbwegs anständige Weise erwidert? Ein Kuß ohne Gegenkuß ist ein Unding! — Muß diese Hedwig eine Tugendkiste gewesen sein . . ."

Und ein anderes Mal:

„Wenn diese harmlose, alte Schachtel von Tante nicht wäre, die von der heutigen Jugend nicht das Pünktchen auf dem i versteht, würde ich mich manchmal mehr in acht nehmen. Aber warum denn? Sie liebäugelt so unglaublich kupplerisch mit dem Gedanken, Hanns Herbert eine zweite ‚würdigere' Frau — Deine treue Freundin — zu geben, daß ich ihr mit jedem Schmachtblick auf ihren herrlichen, einzigen, unvergleichlichen, geistvollen, berückenden Herrn Sohn — was er sehr bedenklicherweise auch ist — werfe, einen ganz persönlichen Gefallen erweise . . ."

Und in einem dritten Brief:

„Nein, gute Cilly, die alte Dame, die mich hier so unschuldsvoll bemuttert, hat für mich so wenig Ehrwürdiges wie alles andere sogenannte Erwachsene. Laß Dir von Deiner Freundin sagen: Graue Haare kriegt jeder Esel! Weißt Du: die wirklich Ehrwürdigen werden sich bedanken, mit jedem graugewordenen Einfaltspinsel in den großen Topf der Verehrung geworfen zu werden! Laß Dir von Deiner Freundin sagen: Auch Verbrecher werden grau — es sei denn, sie trügen eine Glatze. Siehst Du, und genau so ist's auch mit den Herren Eltern, und wenn sie noch so viel Tamtam von sich hermachen! Aufopfernde Elternliebe und so! Na, ich kann sie hier gründlich studieren!

Wir Mädchen haben offene Ohren. Mit zehn Jahren fangen wir an, an den Türen zu horchen, und mit zwölf wissen wir Bescheid. Fast alle Eltern — meine habe ich mir ja vernünftiger erzogen — begeh'n die Dummheit, daß sie sich für erwachsen und uns für — Kinder halten. Gott, und werden wir einmal bei einer wahren Meinung erwischt, dann sind wir verdorben. Hach, sie waren ja alle in der Jugend rosa Engelchen mit weißen Flügelchen und wissen nun gar nicht, wie sie zu solchen Kindern kommen . . .

Meine Dame Tante hat es glänzend verstanden, die gute Hedwig 'rauszudrängeln. Unter uns gesagt, ich halte die Hedwig für ein ganz nettes Mädel; mit einem bißchen Theater hätte sie alles hier erreichen können. Aber sie war zu anständig. Dafür leg' ich meine Hand ins Feuer: sie würde sich bekreuzigen, wenn sie meine Briefe an Dich läse! Ich werde mich hüten, sie irgendeinem Menschen außer Dir zu geben — aber einen Beichtstuhl muß selbst die ärgste Ketzerin an der Vorherrschaft des ehrwürdigen Alters haben . . ."

Dieser Art waren die Briefe, die Hilde Heller des Abends schrieb, wenn Mutter und Sohn im Hause Graetz zur Ruhe gegangen waren . . .

Die Erschütterung.

Schon im Februar weht es lind über die eisigen Flußläufe, über die kahlen Bäume, über die beschneiten Straßen und Häuser hin.

Ein Hauch von quellendem Leben atmete in steigendem Licht. Spatzen balgten sich mit viel Geschrei in den Straßen, gell, frech, herausfordernd. Die Frauen legten die schweren Wintermäntel ab und holten ihre leichtere Kleidung hervor, seidene Strümpfe, zierliche Halbschuhe, hübsche Hüte. In ihren Blicken lächelte die erste Frühlingshoffnung.

(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Diplomat.

Novelle von Cornelis Veth.

„Denkst du daran,“ fragte sie beim Frühstück, „daß Dikkie bald kommt?“

Freilich dachte er daran. Er dachte eigentlich an nichts anderes. Es war etwas, worauf er sich freuen sollte, dieser Besuch seines Söhnchens, einmal im Monat, und es war immer eine Enttäuschung. Er sah es in der letzten Zeit regelmäßig voraus, daß es eine Enttäuschung geben würde, und echt-männlich unterdrückte er die Vorfreude. Eine Frau ist lebenslänglich sowohl auf freudige Erwartung als auf Enttäuschung abonniert. Wenigstens eine Frau wie diese, seine zweite, seine neue Frau, deren Gefühl nicht beurteilt werden durfte nach der Gleichgültigkeit, die sie soeben der Weltpolitik gegenüber gezeigt hatte. Sie verlangte immer wieder, für ihn, nach diesem Besuch, bei dem sie sich selbst stets taktvoll entfernte. Es ist wahr, er hatte sie nicht zur Mitwisserin seiner Enttäuschungen gemacht, die sich auch kaum mit Worten ausdrücken ließen.

Das Kind sollte um elf Uhr kommen; ein Viertel vor elf ging Ada fort, um ihre Eltern zu besuchen. Von diesem Augenblick an hatte Johan keine Ruhe; jetzt stand er, versteckt, am Fenster, dann wieder ging er zur Entreetür, um sicher zu sein, daß der Besuch nicht durch einen Brief abgesagt war, wie es schon einmal geschehen war. Schließlich ging er hinauf, auf den Balkon, von wo er die Straße übersehen konnte, um Ausschau zu halten. Schnell verließ er jedoch wieder diesen Platz, denn er wollte nicht, daß der Junge oder das Mädchen, das ihn brachte, sehen sollten, wie er nach ihm ausblickte. Und zwischendurch war er böse auf sich selbst, weil er nicht ruhig bis zum letzten Augenblick sich mit etwas anderem beschäftigen konnte.

Er war zum soundsovielten Male vom Fenster zurückgetreten. Natürlich wieder nicht pünktlich. Es war schon acht Minuten über elf. Er nahm die Zeitung wieder auf. Das hilft vielleicht. Aber nein, viertel über elf, noch niemand. Es war doch eine Schande . . . Die Glocke ging. Jetzt nicht selbst öffnen. Nicht zu eilig sein. Aber Dus quälte schon, brummend und kläffend, zur Tür zu gehen, und als er die Kinderstimme hörte, war er im Gang, bevor er es wußte.

„Guten Tag, mein Junge!“

„'n Tag, Vater. 'n Tag Dus.“

Denn Dus war dabei und warf das Kind fast um.

Was es doch noch für ein kleines Kerlchen war, dieser fünfjährige Dikkie, in seinem aparten, joppenartigen Mäntelchen mit Messingknöpfchen. Der Vater ärgerte sich, als der Mantel ausgezogen war, über das sehr kurze Höschen und die Wadenstrümpfe; es war Oktober und die Tage schon ziemlich rauh. Aber er hatte auf das Recht verzichtet, darüber mitzubestimmen — und hatte er es früher wohl immer geltend gemacht? Die Matrosenmütze mit der Aufschrift „Pacifique“ stand ihm gut. Komisch, er achtete jetzt mehr auf diese Dinge als früher. Das Kind hatte einen Regenschirm bei sich, den es wichtig in den Ständer setzte. „Es wird vielleicht regnen,“ erklärte es.

Der kleine Junge hatte eine frische Farbe, er strotzte vor Gesundheit und stapfte munter an des Vaters Hand in das Zimmer, wo eine Büchse mit speziell ausgesuchten Kinderbiskuits, allerhand Figuren, bereit stand. Es war angeordnet, sobald das Kind da war, für Johan selbst Kaffee, für Dikkie Kakao zu bringen.

„Ich möchte keine Schokolade,“ sagte Dikkie, einen Augenblick von dem Herumtollen mit Dus aufblickend.

Johan haßte das Wort und liebte keine Ablehnung. „Schokolade ist sehr gesund für Kinder,“ sagte er.

„Warum?“ fragte Dikkie.

„Weil Schokolade nahrhaft ist.“

„Ich möchte auch Kaffee.“

„Nein, Dik, Kaffee ist für große Menschen. Kinder werden blaß davon.“

„Warum wird man blaß davon?“

Wenn er noch Rechte gehabt hätte, würde er dem Kind das ewige Fragen abgewöhnt haben. Was sollte man jetzt wieder antworten?

„Zu Hause bekommst du auch keinen Kaffee, nicht wahr?“

„Aber zu Hause bekomme ich auch keine Schokolade.“

Ach, was kam es eigentlich darauf an? Er konnte das Kind doch nicht zwingen und sich unbeliebt machen. Der Besuch sollte ein Vergnügen bleiben. Er ließ etwas warme Milch bringen und tat einen Schuß Kaffee hinein.

„Also dann Kaffee. Einmal schadet es nichts. Weil du auf Besuch bist.“

Das Wort bereitete ihm selbst Schmerzen, um so mehr, weil es ohne jeden Kommentar akzeptiert wurde. Das Kind war bei seinem Vater zu Besuch . . . Aber wieso war der Junge so quängelig? Die Mutter neigte doch wahrlich nicht so zum Nachgeben. Im Gegenteil, immer wurde verboten und noch einmal verboten, bis man kribbelig davon wurde.

Dikkie nahm jetzt einen Schluck von dem Kaffee verkehrt, den er bald vergaß über einem Spiel, das sie zusammen mit den Biskuits, Tieren mit Fuß-Stücken, spielten, in die man sie einsetzen konnte. Daß dieses altmodische Zeug noch zu bekommen war — aber Ada wußte alles ausfindig zu machen.

Es war ein rundes, kräftiges Kerlchen, mit klugen Augen. Aber wie ihm die Haare über die Stirn fielen! Diese gräßlichen Ponies, mit denen sie die Kinder herumlaufen ließ. In einem unbewachten Augenblick strich der Vater das Haar aus Dikkies Stirn nach oben, daß es hochstand.

„Oh, das darfst du nicht tun,“ sagte der kleine Mann sofort. „Mutter hat es so gekämmt, und sie sagte, daß ich es genau so sitzen lassen muß.“

„So,“ sagte Johan, ärgerlich und beschämt zugleich.

Die Katze war auch hereingekommen und lag jetzt neben dem Hund, in einiger Entfernung, beide beobachteten den kleinen Gast. Dikkie fiel etwas ein.

„Sind Dus und Pus zusammen verheiratet?“ fragte er.

„Das würde drollig sein,“ sagte Johan. „Frau Dus, geborene Pus, nicht wahr?“

Das begriff Dikkie nicht. „Aber sind sie verheiratet?“ beharrte er.

„Nein,“ sagte Johan.

„Sind sie geschieden?“

„Auch nicht,“ sagte der Vater hastig. „Sieh mal, hier hab' ich ein Huhn.“

„Essen wir bald?“

„Ja.“

Dikkie fing zu erzählen an:

„Wenn Maurits (Maurits war ein Junge aus Indien von etwa sechzehn Jahren, den Alice, Dikkies Mutter, in Pension genommen hatte — tüchtig war sie schon) — „wenn Maurits wieder zu spät kommt, dann bekommt er kein Essen. Und wenn er es dann noch einmal tut, dann muß er aus dem Haus.“ Das letzte mit ausgestrecktem Arm. Johan konnte beinahe nicht widerstehen, zu lächeln. Es war so echt Alice, die Offizierstochter. Immer militärisch.

„Und wie geht es dem Schwesterchen?“ Er ließ die Kinder immer jedes für sich kommen, weil er dann mehr von ihnen hatte, und die Schwester hatte das letzte Mal wegen Krankheit nicht kommen können.

„Sie ist ungezogen . . .“

Ach ja, immer und ewig war natürlich eins ungezogen! Er kannte das so gut.

„So, was hat sie getan?“

Prompt kam es heraus: „Sie hat eine schlechte Zensur. Sie darf überhaupt nichts. Und sie darf auch nicht auf Besuch.“

„So. Darf sie auch nicht hierher kommen?“

Dikkie schüttelte ein heftiges Nein.

„Und solltest du das sagen?“

„Ja.“

Eine schöne Botschaft, um sie einem Kinde mitzugeben. Zufällig hatte er es herausbekommen. Und sollte auch er für die schlechte Zensur seines Töchterchens gestraft werden? Das ging nicht. Das duldete er nicht.

Das Mädchen kam, um den Tisch zum Mittagessen zu decken.

„Essen wir jetzt?“ fragte das Kind.

Er schrak auf. „Ja. Und wo wollen wir dann hingehen? Das darfst du heute einmal bestimmen. In den Zoo oder auf den Spielplatz?“

„Wir wollen Fußball spielen.“

„Das kann dein Vater nicht, mein Junge, und du auch nicht.“

„Maurits spielt auch Fußball. Und ich will auch einen haben. Bekomme ich einen Fußball?“

„Einen Fußball? Kein Gedanke daran, nein.“

„Warum nicht?“

„Warum nicht, warum nicht! Du bist noch viel zu klein dazu. Setze dich jetzt mal hin. Sieh, da steht noch dein Kaffee. Du magst ihn nicht einmal. Willst du Milch?“

„Danke, Vater. Ich möchte keine Milch.“

Einen Augenblick verlor er die Geduld. „Unsinn, du trinkst Milch. Hier!“

Es war auffallend, daß das Kind die Milch jetzt ohne Gegenrede trank. Aha! Er war gewöhnt, kommandiert zu werden und machte hier, vielleicht unbewußt, Mißbrauch von der Situation. Er mußte nur anders angefaßt werden.

„Hier ein feines Butterbrot mit Schinken. Iß nun mal schnell auf.“ So nicht mehr fragend, nicht mehr abwartend, ob der Junge wollte, mit einem einfachen, freundlichen Befehl erreichte er alles. Er teilte ihm jetzt auch kurz und bündig mit, daß sie auf den Spielplatz gehen würden.

Jetzt Hände waschen. Der Vater zog dem kleinen Jungen den Paletot an und setzte ihm die Mütze auf. Dieses schien nicht auf die richtige Weise gesch[illegible] zu sein. Dikkie machte ihm vor, wie es sein mußte und w[illegible] die wieder in Ehren hergestellten Ponies darunter verkomme[illegible] mußten.

Sie waren schon auf der Straße, als das Kind sagte:

„Oh, ich hab' meinen Schirm vergessen . . .“ und umkehren wollte, um diesen zu holen.

„Ach was, Schirm,“ sagte Johan, ziemlich wegwerfend, „'s ist gutes Wetter.“

Dikkie fing plötzlich zu weinen an. „Ja, aber Mutter hat gesagt, vergiß den Regenschirm nicht.“

Der Vater verspürte eine ungerechte Autoritätsaufwallung:

„Unsinn. Besser, du läßt ihn hier stehen, als daß du ihn unterwegs irgendwo vergissest. Wir kommen ja hierher zurück. Los. Es ist prächtiges Wetter.“

Die Tränen waren rasch getrocknet. Aber als Johan den Himmel genauer betrachtete ,reute es ihn schon halb. Ganz sicher war er seiner Sache nicht. Es kamen verdächtige Wolken.

„Geht Schwester auch mit dir auf den Spielplatz?" fragte der Junge.

„Vielleicht," sagte Johan zerstreut. Er dachte daran, daß die Kleine wegen der Strafe nicht mitkommen durfte und wie er zu verstehen geben konnte, daß ihm dies nicht gefiel. Er sah sie vor sich — etwas beklommen — ein zartes Kind, mit einem feinen Gesicht, manchmal glaubte er, sie denke über die schwierigen Verhältnisse nach, in denen sie lebte, und habe eine geheime Erinnerung an all das peinliche Geschehen von früher. Er sah nun wieder auf den kleinen Mann, der stolz dahinschritt, das Händchen in seiner Hand. Der war besser daran und machte sich weniger Gedanken darüber.

„Fahren wir mit der Tram?"

„Ja, gewiß, hier an der Ecke ist eine Haltestelle."

In der Tram war Dikkie ein richtiges Kind; er fand es herrlich, die Fahrscheine halten zu dürfen. Auch auf dem Spielplatz ging alles gut. Es war Sonnabend und es waren noch mehr Kinder da. Johan ließ den Jungen auf dem Schaukelbrett sitzen und wippte selbst mit ihm, obwohl er diese längst vergessene Empfindung wenig angenehm fand. Glücklicherweise nahmen andere Kinder, unter seiner Aufsicht, den kleinen Jungen zu sich. Sie waren etwa eine Stunde da, als es plötzlich zu regnen begann, immer heftiger.

Sie mußten, um mit der Tram zurückzufahren, ein Stück laufen. Johan war sehr ärgerlich.

Das Kind schien zuerst nicht daran zu denken, dann sprach es das gefürchtete Wort. „Hätten wir jetzt den Schirm nur mitgenommen, nicht wahr, Vater?"

Sich unterzustellen, hätte wenig genutzt. Der Regen hatte vorerst nicht die Absicht, wieder aufzuhören. Das Kind naß und noch mehr unter dem Eindruck der Mißstimmung, die seinen Vater ergriffen hatte, weinte.

Als sie in der Tram saßen, beruhigte es sich wieder. Es sah seinen Vater von der Seite an. Bemerkte es dessen etwas verlegenen Blick?

„Du sagtest, daß wir keinen Schirm mitnehmen sollten, nicht wahr, Vater?"

„Ja, mein Junge, ich war dumm," sagte Johan schuldbewußt. Doch fühlte er, daß es nicht gut war, sein Schuldbewußtsein zu deutlich merken zu lassen. Er versuchte, über etwas anderes zu sprechen und zeigte Dikkie ein Reklamebild auf der Fensterscheibe, mit einem dicken Koch, der einem Küchenmädchen eine Torte überreicht. Dikkie sah nur flüchtig hin; er schien über etwas nachzudenken. Johans Gedanken schweiften wieder zu dem Regenschirm ab. Lächerlich eigensinnig war er gewesen, anstatt das Kind das Ding holen zu lassen. Da hatte er es nun. Wirklich sorgsam war er nicht bei seiner Liebe . . . Affenliebe! Er hatte sich vor dem Mitschleppen des Schirms gescheut, das war Egoismus. Das Kind hatte doch recht gehabt. Er legte unwillkürlich seine Hand auf die kleine Schulter. Der Mantel war naß. Der Junge sah zu ihm auf.

„Naß, Vater, nicht wahr?" fragte er.

„Ja," sagte Johan heiser. Das Stocken in seiner Stimme veranlaßte das Kind, die Stirn auf eine merkwürdige Arzt zu runzeln. Schweigen, während es den Vater verstohlen ansah.

Dann sagte Dikkie: „Werden wir nun einen Fußball kaufen, Vater?" — — —

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen.)

Blitzlichter aus Filmateliers.

Sprünge für 150 Mark.

Wenn der Regisseur für einen Film einen Mann braucht, der von einem fahrenden Zuge in ein Auto springen muß oder fünf Meter tief aus einem brennenden Hause stürzen soll, jawohl, so bekommt er Männer, die diese gefährliche Sache machen wollen, mehr als genug. Auch der Regisseur einer Berliner Filmgesellschaft war auf der Suche nach solchen Männern; fand sie, engagierte sie: „Für einen Sprung aus der Höhe von 4½ Metern 150 Mark."

Das ist die Vorgeschichte eines Prozesses, der in diesen Tagen vor dem Berliner Arbeitsgericht verhandelt wurde. Zwei Artisten hatten die Filmgesellschaft auf Zahlung der Gage verklagt, obwohl sie die Arbeit hierfür nicht geleistet hatten. Es handelte sich um einen Sprung aus 4½ Meter Höhe bis zur „Zufriedenheit des Regisseurs". Das ist die besondere Klausel des Vertrages, die zur Arbeitsverweigerung der beiden engagierten Artisten führte. Sie waren für einen Sprung engagiert, der ihnen 150 Mark eingebracht hätte, immerhin auch das Risiko, sich den Hals zu brechen. Für diese Gage und mit dieser Aussicht sollten sie den Sprung nicht einmal wagen, sondern solange probieren, bis der Regisseur, der daneben stand, zufrieden war und zur Aufnahme schritt.

Eine seltsame Klausel. Eine unhumane. Die Regisseure sagten zwar, daß derartige Vertragsklauseln bei Sensationsdarstellern gang und gäbe seien, weil es eben nicht anders ginge. Hm, einen Menschen zehnmal, zwanzigmal, wie es vorgekommen ist, gefährliche Sprünge vollführen zu lassen, bis der Regisseur endlich findet, daß sie — hm, daß sie jetzt gefährlich genug aussehen, um gefilmt zu werden, ist das nicht eine etwas unfreundliche Methode, die unbedingt geändert werden muß? Dieser Meinung war auch das Gericht. Wir, die wir ahnungslos im Kino die Sensationsstückchen bewundern, ohne daran zu denken, wie oft sie ausgeführt werden mußten, bis der „Regisseur zufrieden war", werden sie jetzt wohl mit etwas anderen Augen anschauen: Trick oder Klausel!? „Bis zur Zufriedenheit des Regisseurs."

Aus unserem Raritätenkasten.

619.

Die Länge der zwischen Neuyork und Williamsburg vollendeten Hängebrücke beträgt 2 Kilometer, ihre Spannweite 480 Meter und ihre Höhe über Hochwasser etwa 40 Meter.

620.

Auf den Wochenmärkten der früheren deutschen Kolonie Togo galten neben deutschen Münzen als Zahlmittel meist die Kaurimuschel, von der 100 an der Küste, 1600 im Innern eine Mark galten. Als Maß für Stoffe galt der Unterarm, für Flüssigkeiten und Körner der Flaschenkürbis.

621.

Die Anlagen des Eisenbahnnetzes des Erdballs verursachten ungefähr 200 000 Millionen Mark Kosten.

622.

Den weitesten Flug, durchschnittlich etwa 4 Kilometer, erzielt ein modernes Infanteriegeschoß, wenn man dasselbe unter einem Winkel von 45 Grad abschießt.

623.

Kapok ist im Wasser tragfähiger als Kork.

624.

Das sogenannte Elefantengras erreicht fingerdicke Stärke.

625.

Der berüchtigte Negerdiktator auf San Domingo, Dessilines, urteilte über die Schuld oder Unschuld, Leben oder Tod eines Angeklagten nach dem Tabak, den er in seiner Dose bei sich führte. War der Tabak trocken, so war der Angeklagte dem Tode verfallen, war er feucht, so wurde er begnadigt.

626.

Ein ungarisches Rauchverbot bestrafte den Landmann mit sechs, den Geistlichen mit zwölf, den Adligen mit sechsunddreißig, den Royalisten mit fünfzig und den Obergespan mit zweihundert Gulden Buße, wenn er das Verbot übertrat.

627.

In Hamburg gab es vor einigen Jahren 2116 Tabak- und Zigarrengeschäfte; bei einer Zahl von 300 000 Rauchern kommt demnach auf je 142 Tabakfreunde ein Laden.

628.

Die päpstliche Regierung erließ im Jahre 1851 einen Befehl, das Tabakrauchen nicht zu hindern. Auf die Verbreitung von Schriften gegen den Tabakgenuß wurden hohe Freiheitsstrafen gesetzt.

629.

In Nebraska ist es den Zeitungen gesetzlich verboten, Inserate aufzunehmen, die den Verkauf von Zigarren und Zigaretten betreffen.

630.

Hunde, denen drei bis vier Tropfen Nikotin auf die Zunge gebracht wurden, starben nach wenigen Minuten.

631.

Die Owensche Flaschenmaschine fertigt täglich fünfzehntausend Flaschen an.

632.

1792 wurde zum ersten Male von William Mardock in Cornwall Kohlengas gebrannt.

633.

Die im 3. Jahrhundert in 10 Jahren erbaute chinesische Mauer hatte die ungeheure Länge von 2500 Kilometern.

634.

Als Gold produzierendes Land steht Transvaal an der ersten Stelle, dann folgen die Vereinigten Staaten von Amerika, an dritter Stelle Kanada.

635.

Im 16. Jahrhundert gab es in Deutschland nur zwei verschiedene Rosenarten.

Fröhliche Ecke.

Vertrauensvoller Patient. Der alte Hofbauer liegt im Krankenhaus, der Arzt steht vor seinem Bett. „Lieber Doktor," sagt der Kranke, „könnten's mi' net heut operieren?"

„Unmöglich," erwidert der Arzt, „wir müssen mit der Operation noch eine Woche warten."

„Aber schaugg'ns, Herr Doktor, tun's mir den G'fallen und operieren's mi' gleich."

„Aber warum denn gerade heute?" fragt der Mann des Messers erstaunt.

„Ja, seg'ns, Herr Doktor," so erklärt der Bauer, „mei Tochter kommt heut in d' Stadt und da könnt' sie halt die Leich' glei' mitnehmen."

Unter Kindern. Zwei Familien fahren mit ihren Sprößlingen, zwei Buben, an den Starnberger See. Der ältere kennt den See schon und erzählt dem jüngeren, der noch nicht da war, Wunderdinge. Am See angekommen, reißt der jüngere Mund und Augen auf: „So viel Wasser!"

Da sagt der andere: „Ja, aber das ist nur die Oberfläche! Da drunter ist noch viel, viel mehr!"